

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-64953](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-64953)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

III. Jahrgang.

Freitag, den 20. Februar 1846.

N^o 15.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

„Die Arbeiter und der Volksbildungs-Verein.“

Unter dieser Rubrik ist uns in Nr. 100 des Beobachters vom 16. Decbr. v. J. eine Schilderung der Arbeiter, und dagegen das Benehmen der Dienst- und Brodherrn, vorzüglich in der Marsch, vorgeführt, welche eine Berichtigung verdient.

Nehmen wir an, daß ein paar Kinder armer Eltern mit dem vollendeten 14. Jahre confirmirt werden und dann bei einem Landmann in Dienst treten. Der Knabe wird bis zum vollendeten 26. Jahre, wenn er sich gut beträgt und sparsam ist, leicht bei seiner Verheirathung eine Summe von 250 bis 300 Thaler erspart haben können. — Das Mädchen, vom 14. bis zum 24. Jahre dienend, wird bei gleichen Eigenschaften 150 bis 200 Thaler erübrigen können, wozu die Sparkassen die feste Veranlassung geben. Das Lohn eines guten Dienstknechts beträgt jährlich etwa 40 Thaler und das einer guten Magd kann durchschnittlich auf 17 Thaler angenommen werden, und wenn dieselbe als Haushälterin ankommen kann, so wächst es auch wohl bei gutem Betragen noch bedeutend. Sollte nun ein junges Ehepaar, mit solchen Mitteln ausgerüstet, bei Fleiß und Sparsamkeit sich einsperchen, sich vom Brodherrn hudeLN lassen müssen? Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Wir haben in unserer Gegend sehr wohlhabende Grundeigentümer, die den ersten Groten, den sie den ihrigen nannten, selbst verdienen mußten, und deren ganzes Vermögen nur die Frucht ihrer Betriebsamkeit ist.

Daß der Arbeiter von dem Brodherrn in der Regel mit „dummem Stolz und Härte“ behandelt werde, ist eine unverantwortliche Verleumdung; denn da es sehr häufig geschieht, daß die Diensthöten und Arbeiter mit der Herrschaft an eine und dieselbe Arbeit gehen, und aus einer Schüssel essen, wird eine Geringschätzung,

wie sie in jenem Artikel beschrieben wird, wohl von selbst wegfallen.

Daß der gute Arbeiter gezwungener Schmeichler des Brodherrn sein muß, wie es uns der Verf. glauben machen möchte, ist rein aus der Luft gegriffen, indem ein Schmeichler (Sößtsnacker) nirgends gern gesehen wird, wogegen der gute Arbeiter, wenn auch von etwas rauhem Aeußern, in der Regel vom Landwirth geschätzt und unterstützt wird. —

Ueberfluß an guten Arbeitern ist wohl nicht vorhanden. Ein Marschlandgut ist eine unererschöpfliche Quelle für Arbeiter und unsere Wasserbauten beschäftigen viele hundert derselben. Seit vielen Jahren in der Marsch in der Nähe von Arbeitern wohnend, sah ich nie einen tüchtigen Arbeiter Noth oder Hunger leiden. Nein! sehr häufige Beispiele könnte ich anführen, wo Arbeiter sich so viel erworben, daß sie jetzt zu den begütertesten Landbesitzern zu rechnen sind. Dem Verfasser jenes Aufsatzes scheint das Geld, welches er bei dem Landwirth vermutet, ein Dorn im Auge zu sein. Wir wollen einmal sehen, wie es sich mit diesem Gelde verhält. — Zwei Geschwister z. B. erben ein schuldenfreies Landgut; dies erhält der Eine, kehrt den Miterben aus, wodurch das Gut zur Hälfte verschuldet wird. Die Anschaffung des Beschlages drückt ihn noch tiefer in Schulden, und wird er jetzt noch für solvend gehalten, so lauern Vormundschaften, Juratschaften u. s. w., welche ihn völlig creditlos machen. Kommt es nun durch Mißerndte, Viehsterben oder sonstige Unglücksfälle dahin, daß er seine Verpflichtungen nicht pünktlich erfüllen kann, so entgeht er seinem Schicksal nicht leicht. Die Pächter und verschuldeten Eigenthümer in der Marsch gleichen dem Seilkänger, welcher bei dem geringsten Fehltritt Hals und Bein bricht; und unter diesen Umständen sollten „dummer Stolz, Härte, auch Erschlaffung jedes edlen Menschenges-



fühls" bei der Mehrheit die Oberhand gewinnen können? "Geld regiert die Welt", stellt unser Autor als Wahlspruch des Landwirths auf; was es damit für eine Bewandniß habe, ergibt sich aus einer Stelle der Supplik, welche Sr. K. Hoheit dem Großherzog am 15. Octbr. 1830 vom Amte Minsen übergeben wurde, und worin es heißt: "Von denselben Landstellen, wovon in dem ersten Zeitraum (von 1779 bis 1798) jährlich 70 bis 80 Thaler an Herrschaftlichen und Communal-Abgaben bezahlt worden sind, müssen jetzt 120 bis 130 Thaler jährlich bezahlt werden."

Was überall erhoben und bezahlt werden muß, ist den Unterthanen freilich unbekannt; aber nach möglichst genauer Berechnung müssen durch den Einnehmer des Amts Minsen im Jahre 1829 etwa 45,000 Thaler erhoben worden sein. Dies Amt enthält etwa 4250 Einwohner und es kommen darnach auf die Seele über $10\frac{1}{2}$ Thaler Herrschaftliche und Communal-Abgaben. Sonstige bedeutende Abgaben, die von den Einnehmern nicht erhoben werden, ungerechnet, die sich noch wohl auf circa 18,000 Thaler belaufen mögen, so daß die Summe sämmtlicher Abgaben etwa 63,800 Thaler betragen wird. Eine gleiche Belastung findet sich, außer in einigen Theilen von Butjadingerland, welches mit Zeerland gleiche unglückliche Verhältnisse trägt, in Europa nirgends, auch nur annäherungsweise als etwa in Holland und dann in England, aber bei 10 und 20facher Industrie und Capital.

Wenn wir nun auch die Sottise des Verfassers übergehen, wo er von Fracks, Paletots u. s. w. redet, indem er nach Belieben sich Einzelne aussucht und diese als die Masse aufzustellen sich bemüht, so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, der Verfasser jenes Aufsatzes möge das achte Gebot und einige dazu passende Bibelstellen fleißig lesen und sich fest in das Gedächtniß prägen.

v — —.

Betrachtung über den „Beitrag zur Geschichte der Vereine.“

In Nr. 13 d. Bl. fanden wir einen Aufsatz: „Beitrag zur Geschichte der Vereine“, der um so mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, als wir darin nichts von dem fanden, was wir seinem Titel nach hätten finden sollen, wir kamen vielmehr bald zu der Ueberzeugung, daß der Verfasser nicht, wie er sollte, erst gedacht und dann geschrieben hat, sondern gleich schrieb und dadurch einem Aufsätze das Leben gab, von dem man sagen möchte, es sei kein Verlust gewesen, wenn irgend ein Anderer seine Stelle eingenommen

hätte, und es uns bedünken will, der Verfasser hätte sich mit dem Lesen d. Bl. begnügen können; doch er hat geschrieben und wird uns gestatten, sein Opus zu betrachten und seinem Werthe nach zu würdigen.

Wie der Verfasser gedankenlos in den Tag hineinschreibt, tritt schon gleich Anfangs bei den 59—60 Stück Vereinen hervor, die seinen Geist umschweben; auf Kosten derselben will er sogar witzig sein und gefällt sich in dem Nachsinnen Anderer, die hiesigen Vereine überhaupt, besonders aber die Anfänge der Bestrebungen des Volksbildungsvereins in den Augen der Menge lächerlich zu machen. Er spricht weiterhin von den Ueberschwemmungen und macht Betrachtungen über Reichthum und Armuth, wünscht Landstände, die natürlich aller Armuth ein Ende machen sollen; doch hat der gute Mann nicht bedacht, oder wahrscheinlicher, nicht gewußt, daß der ganze Verkehr des bürgerlichen Lebens eben nur durch die Verschiedenheit der Stände und den ungleichmäßigen Besitz der irdischen Glücksgüter bedingt ist, und der Aermere seinen Erwerb aus dem Luxus der Reichen zieht. — Mit Pathos ergeht er sich in einer ferneren Betrachtung, wo er sagt: dennoch strebt man dahin, den mittellosen Mann in den unseligen taumelnden Zeitschwindel hineinzuziehen, indem man nach dem Beispiel der Städte Oldenburg und Sever auf verschiedenen Dörfern Schützenvereine zu errichten strebt, woran sich der mittellose Mann mit Aufopferung des Nothwendigsten theilhaftig; warum? weil es ihm so zu sagen zur Ehrensache gemacht wird u. c., und im prophetischen Geiste fügt er später hinzu: Gute Folgen kann das nicht haben. Er fragt dann sehr naiv: „man will doch nicht etwa einen Vergleich mit andern Nationen anstellen, welche derartige Institute haben und haben müssen, weil sie zur Landesbewaffnung gehören? Wir haben wahrlich Landesbewaffnung genug.“ Der Verfasser hat offenbar in seinem Eifer nicht bedacht, daß beim Ausbruch eines Krieges unser Militair, gegen den Feind ziehend, das Land verlassen wird, und dasselbe dann ohne allen Waffenschutz ist. In seiner Clairvoyance sieht er über die Theilnehmer der Schützenvereine Bankerotte hereinbrechen, und um die Sache lächerlich zu machen, spricht er von Schießprügeln und gebückten Männern, die dem Trommelfelle folgen. Man sollte es kaum wagen, diese tausenden Geißeliebe zu pariren, glücklicherweise aber sind die Waffen des Kämpfers stumpf und hat es damit keine Gefahr. Unbezweifelt hat der Verfasser sein liebes Waterhaus noch nie verlassen, sich nicht in der Welt umgesehen, sonst würde er wissen, daß es überall Associationen giebt, die für gute Zwecke wirken

und in ihren Bestrebungen den Regierungen hilfreich an die Hand gehen; er würde gesehen haben, daß es überall Wohlleben neben großer Armut giebt, und dennoch die Staaten sich eines regen Lebens erfreuen; er würde sich, wenn er sehen wollte, überzeugt haben, daß in unserm ganzen deutschen Vaterlande unzählbare Schützenvereine bestehen, ja selbst auf den Dörfern sehr viel nach der Scheibe geschossen wird, und die Schützen sich keinesweges damit zu Grunde richten. Wenn der Verfasser sich die Mühe geben wollte, die Geschichte vergangener Jahre zu lesen, so würde er finden, wie gerade diese vielen Schützenvereine die intensive Kraft des deutschen Volks erhöhten, was sich besonders in den letzten Kriegen gegen Frankreich kund that, denn woher hätten die vielen Jägerbataillone gebildet werden sollen, die so sehr gefährdet waren, wenn sich nicht in Deutschland die dazu erforderlichen Elemente gefunden hätten? Die Deutschen fühlten sich von jeher zur Schießwaffe besonders hingezogen, und hatten in der Kunst, sicher zu treffen, immer ein entschiedenes Uebergewicht; das ist eine unbestrittene Thatsache. Sollen wir uns nicht einen so überwiegenden Vortheil durch stete Uebungen zu erhalten suchen? Es muß uns deshalb unbegreiflich erscheinen, wie der Verfasser seine ganze Kraft daran zu setzen scheint, der, bei uns jetzt mehr wachsenden Lust am Zielschießen einen Damm entgegenzusetzen, indem er Schreckbilder erfindet, womit er einschüchtern will, und sogar die schwächste Waffe, die der Lächerlichkeit, für seinen Zweck nicht verschmäht. Es ist uns übrigens von den neugebildeten Schützenvereinen auf verschiedenen Dörfern noch nichts bekannt geworden, und vielleicht nur noch zur Zeit ein Phantastische des Verfassers, denn es wäre zu erwarten gewesen, derselbe hätte einige Beispiele aufgeführt. Beleuchten wir nun jene Schreckbilder etwas näher, um zu untersuchen, ob und in wiefern die Vergnügungen des Zielschießens den Theilnehmern ein Wehe bereiten könnten. Daß der ganz Unbemittelte sich den Schützenvereinen nicht anschließen wird, liegt in der Natur der Sache, da ihm die Mittel fehlen, und daß derjenige, der uns täglich Brod arbeiten muß, seine Arbeitszeit nicht mit Zielschießen verlieren wird, scheint uns ein Selbstverstand. Gesezt aber auch, es gäbe unter der Menge des Volks Einzelne, die mehr Geld und Zeit auf das Zielschießen verwenden möchten, als sie vor ihrem Gewissen verantworten können, so bleiben dies doch nur Ausnahmen, und diese Menschen werden es überall mit ihren Ausgaben nicht so genau nehmen, da sie nicht vernünftig sind, und, ist's nicht beim Schießen, ihr Geld auf vielleicht sogar tadelnswerthe

Weise ausgeben. Solche Ausnahmen berechtigen also keinesweges, die ganzen Institute dem Volke zu verdächtigen. Wo die Leute im Zielschießen ihr Vergnügen finden, da siehts bei weitem nicht so schlimm aus als dort, wo Familienväter, wie das leider so häufig geschieht, Abends in die Wirthshäuser gehen, Nächte hindurch spielen und trinken und damit Gesundheit und Wohlstand sicher untergraben. — Der Verfasser behauptet, es werde den Leuten zur Ehrensache gemacht, sich den Schützenvereinen anzuschließen, so weit sind wir leider noch nicht, wollte Gott, das ganze deutsche Volk, und somit auch wir Oldenburger, machte es sich zur Ehrensache, im Gebrauche der Waffen geübt und vertraut zu sein, dann könnten wir die Welt in die Schranken fordern. Erschrecken Sie nicht, mein Herr, und seien Sie versichert, daß der Wohlstand unserer Landsleute durch Schießvergnügungen nicht gefährdet wird, ja wahrscheinlich, besonders in sittlicher Hinsicht wohlthätig wirken könnte, indem die Leute dadurch dem Laster des Kartenspiels und des Branntweintrinkens entriickt werden, denn wer Branntwein trinkt, entzieht seinem Blute die Ruhe und kann nicht schießen. — Sie werden übrigens doch eingestehen, daß jeder Mensch nach vollendeter Arbeit auch der Erholung bedarf, und etwas haben muß, womit er sich erfreuet und erfrischt; setzt er sich zu diesem Zwecke an den Spieltisch, geht er auf die Regalbahn u., so ist er immer der Gefahr ausgesetzt, größere Ausgaben zu machen, als ihm das Zielschießen verursachen würde, und er fröhnt zugleich einer Leidenschaft, die, zum Laster geworden, den physischen und moralischen Menschen verdirbt. Beim Zielschießen dagegen wird der Geist lebendig, erfrischt, und der Körper gewinnt an Kraft und Frische. Habt Ihr also überhaupt Lebensmuth in Eurer Brust, meine lieben Landsleute, und fñhlt Ihr den Drang, Euch in einer Kunst zu üben, die jedem Manne zur Ehre gereichen muß, so laßt Euch nicht abschrecken vor den Nebelbildern in dem „Beisfrage zur Geschichte der Vereine“, und genießt die harmlos vergnügten Stunden, welche die Schützenvereinigungen Euch bieten.

Auch den Turnerverein für Erwachsene beehrt der Verfasser durch seine Aufmerksamkeit, und er hat dort mehr gesehen wie irgend jemand; er sah halbe Kreise auf die Nase fallen und sich die Glieder verrenken. Wenn so ein einzelner Fall wirklich vorgekommen sein sollte, wie dies überall, selbst bei der tummelnden Jugend vorkommen wird, so ist das nicht der Rede werth, und kommt nicht in Betracht gegen die Vortheile, die das Turnen dem Körper gewährt, giebt also durchaus kein Recht, den Turnerverein dem Volke in ein lächerliches Licht zu stellen. Hätten wir von der Kindheit an geturnt, würden wir kräftigere Menschen sein; daß nun Einzelne im Mannesalter noch nachholen, was sie in der Jugend nicht lernen konnten, möchte doch wohl lobenswerth sein, und nicht verdienen, der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden. ○

Ueber Volksbildung

ist in den hiesigen Blättern schon so viel gesprochen worden, und im Casino wird so viel darüber geredet, daß ich, indem auch ich mein Scherlein dazu beitrage, mich wohl hüten werde, hier langweilig zu sein. Also gleich zur Sache. — Ich bin der Meinung, daß das Beste, was man für die Volksbildung thun kann und thun muß, die Vereblung des Volksgefanges ist; dadurch wird auch zugleich die Vereblung des Kirchengefanges bewirkt. — In unsern anmuthigen, rührenden und erhabenen Volksliedern mit charakteristischen Melodien spricht sich unsere ganze Seele und die uns eigene Innigkeit des Gefühls aus. — Herr Dr. Klävenmann in Westerstede hat eine Sammlung davon unternommen, welche hier bei August Müller herauskommen wird *). Diese Arbeit wird mehr Ernte bringen, als die vielen Reden und Broschüren über to be — or not to be — Der Knabe sowohl wie der Greis kann daraus sich laben; das Lied ist das Salz des Lebens, es begleitet uns von der Wiege bis zum Grabe, es bietet uns Trost im Leide, und wie kann man von Herzen sich freuen, ohne ein Hallelujah! anzustimmen; die Menschenherzen baden sich gesund in den Wellen seiner Töne. — Wenn nun das Wort von Seume wahr ist, und das ist es —

Wo man singt, da lag dich ruhig nieder,
Schlechte Menschen haben keine Lieder.

so pflegt das deutsche Lied. — Sorgt dafür, daß diese Sammlung von Volksliedern allgemein unter dem Volke verbreitet werde; vorzüglich empfehle ich dieses den Herren Schullehrern. Sorgt dafür, daß diese Lieder gesungen, verstanden und gefühlt werden; dann habt ihr viel, sehr viel für die Volksbildung gethan.
Henry.

Der Gedächtnis- oder Todestag Luthers

wird hier am nächsten Sonntag neben der gewöhnlichen Sonntagsfeier still und prunklos begangen werden. — Der Ertrag einiger Gefänge, **) welche zu diesem Zwecke im Drucke erschienen und zu dem Hauptgottesdienst in der Lambertikirche bestimmt sind, wird zum Besten des Kirchenbaues zu Goldenstedt verwendet werden.

Am Dienstag den 24. d. M. findet auch die Einweihung des neuen Seminargebäudes Statt.

Theater.

Mancher Leser d. Bl. — worunter auch ich — hat wohl ungern gesehen, daß seit Kurzem die Theaterkritiken von Seiten des Beobachters so kärglich bedacht waren. Es hat allerdings auch an Stoff dazu geman-

*) Unseres Wissens wird Hr. Dr. K. diese Volkslieder mit charakteristischen Melodien von ihm vierstimmig arrangirt herausgeben. — Wir werden seiner Zeit Notiz davon nehmen.
D. Beob.

**) Bei Stalling, S. Sonnenberg und dem Küster Ricklefs für 2 Grote zu haben.

gelt und besonders seit Neujahr; doch hätte man wünschen sollen, daß besonders dem am Sonntag den 15. Febr. aufgeführten vieractigen Lustspiel: „Karl der Zwölfte auf Rügen“ mehr Theilnahme gewidmet worden wäre. — Herr Jenke, der sonst mitunter des Guten ein wenig zu viel thut, gab heute den Pächter Brock mit einer unvergleichlichen Komik, die dem Natürlichen durchaus keinen Abbruch that. Es wurde ihm vom Publikum gerechte Anerkennung zu Theil. — Ich ging, offen gestanden, mit nicht sehr großer Erwartung ins Theater, desto mehr überraschte mich nun, wie gelangt, das vortreffliche Spiel des Hrn. Jenke. — Auch Herr Schöggell (Matthias Muckebold) ist besonders zu nennen, und die Scene, wo er dem Pächter eine dessen Tochter betreffende Neuigkeit bringen will, von beiden als höchst gelungen hervorzuheben. — Herrn Molke (Karl XII.) wäre etwas mehr Consequenz in der Aussprache zu wünschen gewesen; doch war sein Spiel im Ganzen befriedigend, wie auch mehr oder weniger das der übrigen Mitspielenden. — Bei dem Major Skölden (Herr Berger) hätte man eher den Landwirth als den Mann von Stande vermuthen können; Mäßigung muß in Sprache und Bewegung herrschen, und sollte es in der höchsten Verzweiflung sein. Herr Berger hat darin noch besondere Fortschritte zu machen. S.

Kirchliches.

Vom 13. bis 19. Febr. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 12) Gerhard Helms und Helene Schell-

stede, Eghorn.

II. Getauft: 48) Meta Krummland, Eghorn. 49) Elisabeth Ernestine Rebecca Schubert, Oldenburg. 50) Johann Wilhelm Gerhard Küpfer, Dhmstede. 51) Wilhelm Carl Detken, Oldenburg. 52) Anna Sophie Dorothee Brand, Eversten. 53) Auguste Gerhardine Catharine Dorothee Burgtorf, Oldenburg. 54) Carl Anton Christian Hille, Oldenburg. 55) Oltmann Gerhard August Kramer, Bornhorst. 56) Anna Catharine Rebecca Ratjen, Eversten. 57) Helene Catharine Sophie Böttmann, Buttell. 58) Dorothee Henriette Mathilde Margarete Klostermann, Stau.

III. Beerdigt: 26) Herr Friedrich Christoph Nieber, Oldenburg, 55 Jahr. 27) Herr Friedrich Freers, Oldenburg, 50 Jahr. 28) Ein ungetauft verstorbenen Sohn von Meyer in Wahnbeck, 7 Tage.

Sonntag den 22. Febr. predigen zur dreihundertjährigen Gedächtnisfeier des Todes Dr. Martin Luthers:

Frühpredigt: Herr Hosprediger Wallroth. Anf. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Hauptpredigt: Herr Geh. Kirchen. Dr. Bödel. „ 10 „

Nachmittagspredigt: Herr Hüfsprediger Barelmann. „ 2 „

Großherzogl. Hof = Theater.

Sonntag den 22. Februar, 5. Vorstellung in der 7. Serie: Zum Erstenmale: Das letzte Fensterle. Eine Alpen-scene mit Gesang von Seidel. — Zum Erstenmale: Drei Paletots. Lustspiel in 3 Act. nach einer Anekdote v. Lambrecht.

Briefstasche. An Hrn. D. L.: Da man den gewissen Jemand recht gut zu kennen scheint, so wende man sich doch lieber mit der Warnung direct an ihn. Für eine Zeitschrift paßt dergleichen nicht. — An O: Sehr angenehm. Im Uebrigen — wie sich das von selbst versteht — stumm wie das Grab.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

III. Jahrgang.

Dienstag, den 24. Februar 1846.

N^o. 16.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Bemerkungen über das Armenwesen.

So gut und lobenswerth auch die Einrichtung des Armenwesens im Oldenburgischen ist, so findet man doch hin und wieder, daß von Seiten der dürftigen Klasse sehr häufig Mißbräuche entstehen, die zum Nachtheil der Armenkasse immer mehr und mehr um sich greifen, ohne daß man solchen ernstlich entgegen zu wirken strebt, wie z. B. im Butjadingerland und namentlich in Altens, wo nicht selten Fälle vorkommen, daß Diensthoten, ihrer vermeintlichen Abhängigkeit abgeneigt, sich nach Selbstständigkeit sehnen, eine Frau nehmen und nach Verlauf von zwei bis drei Jahren sich um eine Unterstützung an die Spezialdirektion wenden, ohne auch nur den geringsten Anstoß daran zu nehmen; daher im Vergleich gegen andere Kirchspiele hier die enormen Armenbeiträge. Man muß zwar einräumen, daß bei Unterstützungen der Armen sorgfältig geprüft wird, in wiefern und in welchem Grade sie derselben bedürftig sind; allein die sogenannten Armenväter, denen diese Verpflichtungen zunächst obliegen, sind gewöhnlich Leute, deren eigne Geschäfte ihnen manchmal nicht erlauben, die häuslichen Verhältnisse der Armen genau zu untersuchen und kennen zu lernen. Auch sind sie theilweise ihren Obliegenheiten als Armenväter abgeneigt, indem sie einerseits den Zudringlichkeiten der Armen ausgesetzt sind und andererseits bei den Versammlungen des Spezialausschusses oft mit ihren Anträgen und Vorschlägen überhört werden. — Aus welchem Grunde mag die Altenser Spezialdirektion wohl für die Beschäftigung der Armen keinen Flachs angeschafft haben? — Sollte es nicht rathsamer sein, den Armen die Gelegenheit zu bieten, ihren Unterhalt sich selbst zu verdienen, als ihnen nur so ohne Weiteres Geld und Brod zu verabreichen? — Sie nehmen es hin und befinden sich dann oft besser dabei, als viele,

die ihren Armenbeitrag zu leisten verpflichtet sind. Ist es nicht unerhört, daß Männer, die im Stande sind, Häuser zu kaufen und theilweise zu bezahlen; daß Frauen, die mit Blumen geschmückte Hauben tragen; Leute, die theils aus Trägheit im Sommer nicht mal ihren Garten besaamen, aus der Armenkasse unterhalten werden, während andere den hierzu zu leistenden Beitrag von ihrem sauer erworbenen Verdienst entbehren und sich deshalb einschränken müssen? — Warum wird den Armen nicht Gelegenheit gegeben, sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen? Es würde dadurch die Trägheit und Abgestumpftheit in das ehrenwerthe Bewußtsein, durch eignen Fleiß und Thätigkeit die Existenz zu begründen, umgewandelt werden.

A.

rd.

Lieber Herr Beobachter!

Wir, nämlich ein paar meiner Nachbarn und ich, lassen uns Sein Blatt, wenn wir bei den langen Winterabenden in unsern Häusern zusammenkommen, um nicht nach dem Wirthshause zu gehen, von unsern Kindern vorlesen, wodurch die Kinder dann nicht allein Uebung im Lesen haben, sondern wir erfreuen uns auch manchmal über den Inhalt. Wir glaubten immer, daß Er uns hauptsächlich nur Nachrichten aus der Residenz mittheilte, sehen aber nun aus Seinem Blatte Nr. 11., daß Er auch auswärtige Beobachter hat, die Ihn melden, was hie und da mangelt und was besser sein könnte. Wir wollen Ihm auch mittheilen, was uns hier fehlt und wir gerne anders hätten; vielleicht liefert es jemand, dessen Stellung so ist, daß er dazu beitragen kann, und der dann Einsicht und Muth hat, daran zu arbeiten, daß es anders wird, und dann wäre es doch gut, wenn Er es nicht verschmäht hätte, dieses in Seinem Blatte mit aufgenommen zu haben.